

# Und sie lieben uns doch...



Hundefreundinnen und -freunde fragen sich immer wieder, was unser Verhältnis zu unseren vierbeinigen Freunden so besonders macht. Die Antwort besteht aus nur einem Wort: Liebe!

### Was ist eigentlich Liebe? Und Liebe durch ein Tier? Bräuchten wir dafür nicht eine Definition?

In meinem wissenschaftlichen Schreiben verwenden wir nicht das Wort "Liebe". Wir haben technischere, mehrsilbige Ausdrücke wie "Außergewöhnliche Geselligkeit", "Hyper-Geselligkeit", "sichere Bindung" und so weiter. Diese Begriffe können sich auf die Zeit beziehen, die ein Tier in unmittelbarer Nähe einer Person verbringt, wie sich eine Person verhält, wenn sie von einer Person getrennt ist, von der wir glauben, dass sie eine starke Bindung zu - und so weiter - haben. In der Wissenschaft ist es wichtig, dass unsere Begriffe klar definiert sind und sich auf die Ergebnisse bestimmter sorgfältiger Beobachtungen beziehen können. Aber manchmal mache ich mir dabei Sorgen, dass wir das Gesamtbild nicht mehr sehen. Wenn man sich alle Beweise ansieht, die ich in meinem neuen Buch präsentiere: Beweise aus Verhalten, Gehirnschans, Hormonanalysen und so weiter - das Bild, das sich ergibt, ist von einer anderen Qualität als die Ergebnisse der einzelnen Experimente. Es ergibt sich eine spezielle

Clive D.L. Wynne ist Professor für Psychologie an der Arizona State University in den USA. Sein Spezialgebiet ist die Mensch-Hund-Beziehung. Zudem ist er der wissenschaftliche Direktor des Wolfsparks Battle Ground, südlich von Chicago.

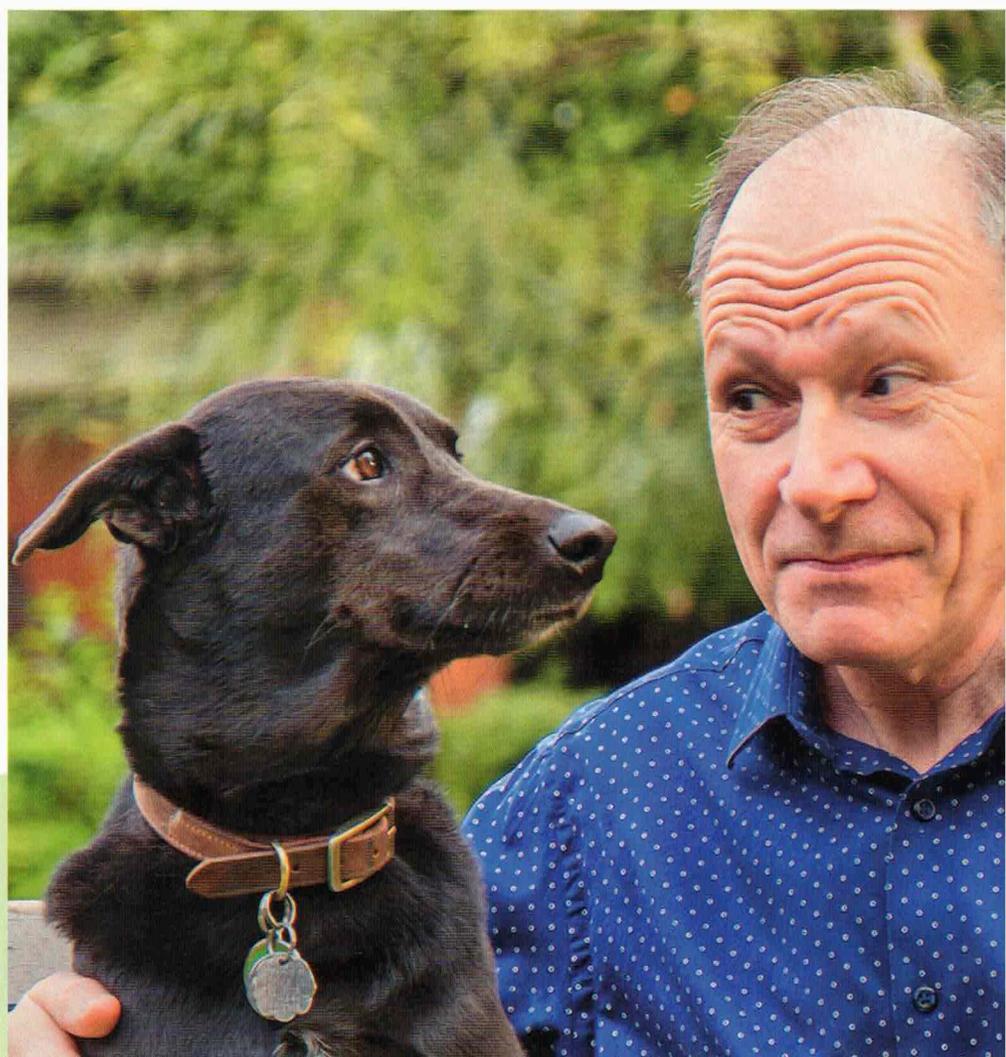
Konstellation an Ereignissen, die wir, wenn wir - wenn wir auf uns selber schauen - als "Liebe" bezeichnen. Ich sehe nicht ein, warum wir diese Formulierung nicht auch in Bezug auf Hunde verwenden sollten.

### Sie haben es einmal selbst gesagt: In der Vergangenheit waren Sie viel skeptischer, waren auf der Skala der „Hunde-lieben-uns“-Vertreter, ganz weit unten. Warum haben Sie Ihren Standpunkt geändert?

Es stimmt. Ich war lange Zeit skeptisch gegenüber den Behauptungen der Menschen, dass ihre Hunde sie liebten. Ich hielt es für eine Erscheinung der jüngsten Zeit. Etwa als eine Folge davon, dass die Menschen reicher geworden waren und weniger Kinder hatten. Also, dass sie schlicht etwas in ihrem Leben brauchten, von dem sie glaub-



ten, dass es sie liebte. Aber mit der Zeit wurde ich skeptisch gegenüber meiner eigenen Skepsis. Ich entwickelte eine Art Meta-Skepsis. Die Beweise aus Forschungseinrichtungen auf der ganzen Welt,





die viele verschiedene Arten von Studien durchführten, waren überzeugend. Es waren physiologische, kognitive, verhaltensbezogene, ethologische Untersuchungen und sogar Gehirnschans - all die summierten sich jetzt zu einem ganz anderen Bild. Das konnte ich nicht mehr leugnen. Hunde zeigen ein Verhaltensmuster, das wir, wenn wir sie bei unserer eigenen Spezies sehen, ohne zu zögern "Liebe" nennen. Auch wenn ich mich wiederhole: Ich sehe keinen Grund, mich zu weigern, diesen Begriff auf ihr Verhalten uns gegenüber anzuwenden.

**Sie berichten in Ihrem Buch von Xephos, Ihrer eigenen Hündin. Hat sie auch zu Ihrer Meinungsänderung beigetragen?**

Ich habe mehrere Jahre lang Hunde studiert, ohne einen eigenen Hund zu haben, zu dem ich abends nach Hause kommen konnte. Dann, vor etwa sieben Jahren, adoptierten wir einen Tierheimhund, den wir



„Hunde zeigen ein Verhaltensmuster, das wir, wenn wir sie bei unserer eigenen Spezies sehen, ohne zu zögern "Liebe" nennen.“

"Xephos" nannten. Wir holten sie zu uns nach Hause. Zuerst hielt ich mein wissenschaftliches Leben über Hunde von meinem persönlichen Leben mit Hund getrennt. Aber ziemlich bald erkannte ich, dass meine Wissenschaft in der Lage sein musste, meine eigenen Erfahrungen des Zusammenlebens mit einem Hund zu teilen, ansonsten wäre es eine ziemlich blasse Wissenschaft. Und wenn es eine Sache gab, die Xephos mir sagte, dann war es, dass sie mich liebte. Ich erkannte, dass ich meine Wissenschaft brauchte, um diese gemeinsame, aber mächtige Erfahrung zu erfassen.

**Was können wir tun, um unser Verhältnis zu unserem eigenen Hund zu verbessern?**

Ich vertraue darauf, dass Ihre Leser sowieso bereits wissen, dass unsere Hunde ein Leben frei von den Schmerzen von Schock- und Zangenhalsbändern verdienen. Ich bin sicher, dass sie wissen, dass unsere Hunde eine sanfte Führung und keine brutale Dominanz brauchen. Die meisten Menschen, mit denen ich spreche, wissen das bereits. Weniger bekannt erscheint mir, dass unsere Hunde Gesellschaft brauchen. Wir bringen Hunde in unser Leben und lieben sie wegen ihrer äußerst sozialen und liebevollen Art. Aber dann schließen die Menschen ihren

Hund allzu oft für acht, zehn oder sogar zwölf Stunden am Tag allein im Haus ein. Es ist einfach grausam, dieses sehr gesellige Wesen für so viel Zeit des Tages in Einzelhaft zu stecken. Das ist ein großer Teil des Grundes, warum das häufigste Verhaltensproblem von Hunden, über das in den Vereinigten Staaten berichtet wird, die Trennungsangst ist. Wir verlangen einfach zu viel von unseren Hunden.

Natürlich erkenne ich an, dass nicht jeder zur Mittagszeit zu seinem Hund nach Hause kommen kann - oder von zu Hause aus arbeiten kann, wie ich das Glück habe, es oft tun zu können. Aber es gibt Lösungen. Hunde können in der Gesellschaft anderer Menschen Trost finden: Nachbarn, Freunde mit weniger verrückten Terminkalendern, die vorbeikommen und den Hund für eine Stunde in ein Café mitnehmen. Hunde genießen auch die Gesellschaft in ihrer eigenen Art - und sogar von anderen Arten. Manche Hunde haben zum Beispiel Katzenfreunde. Forschungen zeigen, dass Hunde Bindungen mit Angehörigen von Spezies eingehen, die sie in den ersten drei Lebensmonaten kennen lernen. Ein einsamer Hund kann auch Unterstützung durch einen professionellen "Gasservice" oder einen anderen Dienst finden, der ihm Gesellschaft bietet.